



Die Hesse komme

Hörsaal der Technischen Universität: Darmstadt profitiert von der engen Verzahnung von Wirtschaft und Wissenschaft.

Mit einem klaren Konzept hat sich Darmstadt zu Deutschlands Metropole mit den besten Zukunftsaussichten gemausert. Das sollte andere deutsche Städte zum Nachmachen bewegen. Doch einfach kopieren lässt sich das Rezept nicht. // TEXT // **FRANK BURGER**

Die Stadt auf Rang eins des „Zukunftsindex 2030“ überrascht: Es ist Darmstadt. Die Metropole im Rhein-Main-Gebiet hat häufig mit einem Langweiler-Image zu kämpfen. Doch in Sachen Zukunftschancen haben die Südhessen die Nase vorn und dabei klangvolle Namen wie Stuttgart und Frankfurt locker hinter sich gelassen – und das ganz ohne hohes Budget oder den Glamour, den diese Städte verbreiten. In dem Vergleich,

den die *Wirtschaftswoche*, Immobilien-scout24 und IW Consult, Köln, erstellt und Ende vergangenen Jahres veröffentlicht haben, wurden 69 deutsche Großstädte mit mindestens 100.000 Einwohnern bewertet. Maßstab dafür waren zwölf Indikatoren aus den Bereichen Forschungsstärke, Industrien der Zukunft, Wirtschaftspotenzial und kreative Dienstleistungen. Die Topplatzierung Darmstadts ist kein Zufall. Sie ist das Ergebnis einer gelungenen Kombination aus

klugem, strategischem Vorgehen und harter Arbeit.

Darmstadt punktet mit der Quote der Hochschulabsolventen aus sogenannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik). Sie ist an den Fachhochschulen und der Universität der Kommune so hoch wie nirgendwo anders in Deutschland. Ebenso ist die Stadt Spitzenreiter bei der Affinität der örtlichen Unternehmen zum Thema Industrie 4.0. Bei der Akademikerquote in der Bevölkerung und dem Anteil Beschäftigter in kreativen Branchen landet Darmstadt auf dem vierten beziehungsweise dritten Platz.

So weit die nackten Zahlen des Rankings. Was aber ist die Basis des Erfolgs? Und was können andere Städte daraus lernen? „Ich tue mich ein bisschen schwer mit der Annahme, dass Darmstadt ein Vorbild sein »

könnte, so, als hätten wir eine Patentlösung entdeckt“, sagt Michael Kolmer, Leiter des Amtes für Wirtschaft und Stadtentwicklung in Darmstadt. „Diese Vorstellung legt nahe, dass alle Kommunen gleich seien. Dabei hat jede Stadt ihre spezifische Eigenlogik.“

Und die lässt sich beim Sieger des Rankings immer wieder auf ein Argument zurückführen: Wissenschaft und Forschung. Die Technische Universität (TU), zwei Fachhochschulen, drei Fraunhofer-Institute, das GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung oder das europäische Raumflugkontrollzentrum ESA/ESOC sind nur einige der Einrichtungen, die den Titel „Wissenschaftsstadt“ rechtfertigen, den Darmstadt seit 1997 offiziell führt.

Im Unterschied zu ebenso universitär geprägten Städten ähnlicher Größe – um 150.000 Einwohner – wie Freiburg, Regensburg oder Heidelberg verfügt Darmstadt aber auch über einen starken industriellen Kern. Der Chemie- und Pharmakonzern Merck hat seinen Sitz ebenso in der Stadt wie das Maschinenbauunternehmen Schenck, der IT-Riese Software AG und mehrere Unternehmenszweige der Deutschen Telekom.

Ein dritter Faktor ist die exzellente Lage Darmstadts, keine 30 Kilometer entfernt vom europäischen Verkehrsknotenpunkt Frankfurt am Main. Darmstadt erfüllt damit alle Voraussetzungen der zukunftsfähigsten Standorte: „Ein Dreiklang aus starken Wirtschaftsunternehmen, innovativen Forschungseinrichtungen und hochkarätigen Universitäten“, zählt Christian Gisy, Finanzvorstand der Scout24 AG, auf. Zum besonderen Darmstädter Sound trägt außerdem die Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft bei.

Was das Darmstadt der Gegenwart stark macht, hat seine Wurzeln in der Vergangenheit, und manche von ihnen reichen tief. Die Firma Merck zum Beispiel existiert schon seit 1668. Heute beschäftigt das älteste chemisch-pharmazeutische Unternehmen der Welt 50.000 Mitarbeiter, 9.000 davon im Stammwerk Darmstadt. Die Technische Universität (TU) beherbergt seit 1882 den ersten Lehrstuhl für Elektrotechnik in

Deutschland. Die Isolierung von Enzymen und ihre revolutionäre Verwendung in Waschmitteln und in der Lebensmittelindustrie und die Erfindung von Plexiglas sind das Werk des 1939 verstorbenen und in Darmstadt ansässigen Chemikers und Unternehmers Otto Röhm.

Früh die richtigen Weichen gestellt

Im Zweiten Weltkrieg zerstörten Bomben fast 80 Prozent aller Gebäude in Darmstadt. Eine der wenigen Ressourcen, über die Darmstadt nach dem Krieg noch verfügte, waren Flächen. Darauf wurde aufgebaut. Auf Arealen wie dem ehemaligen Exerzierplatz im Westen siedelten sich auswärtige Unternehmen an – angelockt von niedrigen Grundstückspreisen, Steuervergünstigungen und der Nähe zum Messeplatz Frankfurt. „Der Erfolg des Konzepts war durchschlagend und hat die Zukunft Darmstadts mitgeprägt“, erzählt Klaus Staat, der ehemalige Lokalchef des *Darmstädter Echo*. Bis 1959 lassen sich rund 170 Firmen der sogenannten „rauchlosen Industrie“ nieder: Verlage, Druckereien, Firmen aus der Nahrungsmittel- und Kosmetikbranche. „Insgesamt sind

so in den ersten zehn Jahren mehr als 10.000 Arbeitsplätze entstanden“, sagt Staat.

Auch manche Voraussetzungen für den heutigen IT-Standort werden in der Nachkriegszeit geschaffen. Die Bundespostverwaltung gründet 1949 in Darmstadt das Fernmeldetechnische Zentralamt (FTZ), in dem an Technologien wie Bildtelefonie und Telefax getüftelt wird. Nach mehreren Metamorphosen geht das FTZ in der Deutschen Telekom auf, die in Darmstadt, dem zweitgrößten Firmenstandort, 7.000 Mitarbeiter beschäftigt.

Auf 5.500 Beschäftigte kommen zusammengekommen die TU, die Hochschule Darmstadt und die Evangelische Hochschule Darmstadt. Damit spielen die Ausbildungsstätten für Akademiker auch selbst als Arbeitgeber eine beachtliche Rolle. Weitaus mehr Bedeutung haben sie als Säulen der Wissenschaftsstadt Darmstadt – allen voran die TU, die Wirtschaftsförderer Michael Kolme als „Motor für die Entwicklung Darmstadts“ bezeichnet.

An der TU sind derzeit rund 26.500 Studenten für die vorwiegend technisch-naturwissenschaftlich orientierten Studien-

Die Städte mit den besten Zukunftsaussichten
Zukunftsranking in Punkten, Mittelwert 50

Rang	Punkte	Region	Forschungsstärke	Industrie der Zukunft	Kreative Dienstleistung
1	65,9	Darmstadt	20,8	24,4	20,7
2	64,5	Erlangen	26,7	21,8	15,9
3	59,9	München	20,9	18,7	20,3
4	58,5	Jena	22,4	20,4	15,7
5	58,4	Heidelberg	19,4	18,0	21,0
6	58,1	Stuttgart	21,3	18,5	18,3
7	58,0	Karlsruhe	17,7	20,8	19,5
8	56,4	Dresden	19,3	17,1	20,0
9	56,3	Wolfsburg	22,9	20,8	12,6
10	55,7	Regensburg	17,7	20,2	17,8
11	55,3	Potsdam	18,5	16,2	20,5
12	54,6	Freiburg/Breisgau	19,2	15,9	19,5
13	54,5	Mainz	16,8	16,2	21,5
14	54,3	Aachen (Städteregion)	18,2	19,4	16,7
15	53,8	Köln	16,2	17,9	19,6



Hochleistungs-Rechenzentrum am GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung: Der zu der Anlage gehörende Rechner L-CSC repräsentiert Spitzentechnologie. Es zählt zu den weltweit leistungsfähigsten Computersystemen.

Arbeit im Labor der Fraunhofer LBF: Das neue Kilo-Labor der Einrichtung erlaubt ein Hochskalieren von Laborsynthesen auf den Kilogramm-Maßstab.



gänge eingeschrieben. Zu den mehr als 100 angebotenen Fächern gehören aber auch Jura, Geschichte und Wirtschaftswissenschaften. Im Ranking der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) belegt die TU bei den Ingenieurwissenschaften Platz zwei aller deutschen Hochschulen, bei ausländischen Wissenschaftlern aus dem Ingenieurbereich ist sie die beliebteste Uni Deutschlands.

Die Stadt pflegt ihr Profil

Die Studierendenzahlen steigen stetig. Seit Darmstadt vor 19 Jahren zur „Wissenschaftsstadt“ ernannt wurde, legten sie um 73 Prozent zu. „Das ist kein Titel fürs Ortsschild, sondern ein klares Profil, das schon früh Kontur gewonnen hat und das konsequent weiter geschärft wird“, sagt Kolme. Ein Meilenstein ist dabei der 1. Januar 2005: Die

TU wird an diesem Tag per Landtagsbeschluss zur ersten weitgehend autonomen Hochschule der Republik. Das heißt unter anderem, dass sie ihren Haushalt und ihre Gebäude selbst verwalten kann und in Eigenregie mit dem Lehrpersonal über Gehalt und Ausstattung verhandeln darf – das macht die TU finanziell flexibler und hat beispielsweise dazu geführt, „dass wir bis 2015 gut 400 Millionen Euro in Neubauten investiert und so die Studien- und Forschungsbedingungen deutlich verbessert haben“, sagt TU-Sprecher Jörg Feuck.

Die Autonomie vereinfacht auch die Kooperation der Universität mit den vielen Unternehmen vor Ort. Von gemeinsamen Projekten mit Merck, Software AG & Co. profitieren beide Seiten: Die TU hält den Bezug zur Praxis hoch und kann Firmeneinrichtungen mitnutzen, deren Betrieb für

eine Hochschule allein zu kostspielig wäre; die Firmen nehmen teil am Erkenntnisgewinn hochaktueller akademischer Forschung und können frühzeitig Nachwuchskräfte rekrutieren.

Für Studierende ist eine Stadt naheliegenderweise umso attraktiver, je stärker Wissenschaft und Wirtschaft auf Augenhöhe agieren. Das kann eine Mechanik befördern, wie sie Darmstadt erlebt. „Die jungen Leute kommen zum Studieren her, finden einander, gründen Familien und bleiben nach dem Abschluss hier, statt wieder fortzuziehen“, umreißt Michael Kolme die Entwicklung. „Zum einen wegen der hervorragenden Jobaussichten, zum anderen, weil es sich in Darmstadt einfach gut leben lässt. Dadurch steigt der Anteil der 20- bis 35-Jährigen an der Bevölkerung, was die Dynamik eines Ortes wiederum belebt.“

Allerdings stellen die standorttreuen Akademiker auch Ansprüche. Sie bevorzugen familienfreundliche Unternehmen, brauchen bezahlbaren Wohnraum (der in Darmstadt knapper wird) und erwarten ein breites Kulturangebot. In dieser Hinsicht kann sich Darmstadt selbstbewusst geben: Ein Detailergebnis des Zukunftsindex 2030 legt den Schluss nahe, dass manche Kultureinrichtungen der Stadt auf höchsten Niveau agieren – schließlich gehen nur in Dresden die Bürger noch häufiger ins Theater und in die Oper. ●

FRANK BURGER, ist freier Journalist aus Hamburg, den mit Darmstadt der Beginn seiner Leidenschaft zu Museen verbindet, nachdem er als Elfjähriger die naturkundliche Sammlung des Hessischen Landesmuseums besucht hat. redaktion@libmag.de

